

Diskursanalyse der spanischen Protestbewegung Indignados

Kernidee und Perspektive des Ansatzes

Der Ausgangspunkt dieser Analyse ist die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Ihr Ansatz wirft eine umfassende Perspektive auf politische Prozesse. Meine Analyse zeigt auf, wie sich der Diskursbegriff Laclaus und Mouffes, der Zeichen wie Praktiken umfasst, forschungspraktisch einlösen lässt. Dies verschiebt insofern die Perspektive auf soziale Bewegungen, als sowohl zentrale Forderungen und Identitätskonstruktionen in den Fokus rücken als auch kleinmaschigere Praktiken und Organisationsprozesse. Auf diese Weise werden die Dynamiken und Auswirkungen von Protestprozessen differenziert aufgeschlüsselt.

Zentrale theoretische Grundlagen/Arbeiten

Besonders inspirierend sind die Arbeiten Michel Foucaults. Seine heterodoxe Forschungspraxis, die sich weniger um begriffliche Reinheit, als vielmehr um detaillierte Rekonstruktion bemüht, gilt mir als Vorbild dafür, in welchem Geiste die Diskursanalyse verfahren müsste. Andererseits habe ich viel von der spanischen Bewegungsforschung gelernt. Dort werden poststrukturalistische Ansätze meist nicht, wie im deutschsprachigen Raum der Fall, als abstrakte Theoriegebäude gelesen, sondern von Anbeginn auf konkrete politische und kulturelle Phänomene bezogen. Diese konkrete Lesart wird auch und gerade dem Anspruch der Hegemonietheorie Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes gerechter als eine bloß theoretische Rezeption, versteht sie doch ihren Ansatz als politische Analyse.

Anwendung: Methoden

Es wird eine poststrukturalistische Diskursanalyse im Anschluss an Ernesto Laclau und Chantal Mouffe angewandt. Im ersten Analyseschritt wende ich ihre Schlüsselkategorien (Antagonismus, Hegemonie und Artikulation) eher deduktiv auf das Material an. Ergänzend dazu zeige ich im zweiten Schritt, dass sich mit diesem Ansatz aber auch induktiv arbeiten lässt – wobei dann Laclaus und Mouffes Ansatz durch neue Konzepte zu ergänzen wären.

Anwendung: Fallbeispiel

Das dargestellte Fallbeispiel ist die Protestbewegung der spanischen *Indignados*. Sie formierte sich im Mai 2011 und setzte einen einflussreichen Protestzyklus in Gang. Die Proteste der *Indignados* hinterließen vielseitige Folgen in Spaniens Politik und Gesellschaft.

Anwendung: Beispiele

Eine schöne, sehr präzise und linguistisch informierte Diskursanalyse mit Laclau und Mouffe findet sich bei: Hildebrand, Marius (2013): »Rechtspopulismus und Hegemonie. Der Aufstieg der SVP und die diskursive Transformation der politischen Schweiz«, Bielefeld: transcript. Weiterhin hat mich gerade die jüngste Arbeit von Judith Butler (2018): »Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung«, Berlin: Suhrkamp, dazu inspiriert, neben dem Fokus auf politische Makroprozesse auch die kleinmaschigen Dynamiken von körperlich geprägten Versammlungen zu rekonstruieren.

Die Proteste der spanischen Indignados ... und ihre Analyse mittels einer erweiterten Hegemonietheorie

Conrad Lluís Martell

1. Einleitung

»Bis 2011 war ich unpolitisch. Mit meinen kritischen Ansichten war ich bis dahin alleine geblieben. Die Proteste im Mai 2011 kamen für mich einem kollektiven Erwachen gleich. Endlich konnte ich meine Wut mit anderen teilen. Ich gewann damals den Eindruck, dass wir alles verändern könnten.« (Laura, Teilnehmerin an den Protesten in Spanien von 2011)

Spanien im Mai 2011. Für Politik, Medien und einen Großteil der Gesellschaft überwiegend unerwartet besetzen tausende Menschen die zentralen Plätze des Landes. Zu einem besonderen Zulauf kam es bei der *Puerta del Sol* in Madrid und der *Plaça Catalunya* in Barcelona. Der Protest auf den Plätzen war vielstimmig. Es fiel schwer, ihn auf eine kohärente Ideologie zurückzuführen oder als eine klar identifizierbare Bewegung zu begreifen. »Sie repräsentieren uns nicht! Es ist keine Krise, es ist ein Betrug!« – der Ärger über die politische wie wirtschaftliche Malaise gibt den Protestierenden ihren Namen, sie gelten als *Indignados* (Empörte). Die Proteste waren enorm folgenreich für Spanien, setzten sie doch von 2011 bis 2014 einen mächtigen Protestzyklus in Gang und führten zur Gründung neuer, mehrheitsfähiger Parteien wie *Podemos* (zu Deutsch: »Wir können«). Die Proteste von Mai 2011 dürften politisch wie kulturell für Spanien ähnliches bedeutet haben wie das Ereignis »Mai 1968« für Frankreich oder Deutschland (als Überblick: Rodríguez 2016). Viele Teilnehmerinnen und Beobachter¹ nahmen die Proteste von Mai 2011 als politischen Wendepunkt wahr,² als Infragestellung der Grundkonsense, die Spanien seit dem Ende der Franco-Diktatur (1939-1975) ge-

1 Aus Gründen der Lesbarkeit gebrauche ich abwechselnd die männliche und die weibliche Form.

2 Nach einer repräsentativen Umfrage des öffentlichen Meinungsforschungsinstituts CIS sympathisierten im Juni 2011 rund 70 Prozent der Befragten mit den Zielen der Empörten. Metroscopia, ein weiteres renommiertes Meinungsforschungsinstitut, ermittelte im Rahmen einer zeitgleich

kennzeichnet hatten: von der konstitutionellen Monarchie über die liberale Wirtschaftsordnung, dem Zwei-Parteien-System hin zu einem nur schwach ausgebauten Sozialstaat. In diesem Artikel gilt meine Aufmerksamkeit den Monaten Mai und Juni 2011, als die Empörtenproteste ausbrachen. Für deren Untersuchung wähle ich eine Diskursanalyse, die sich an die Hegemonietheorie Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes anlehnt und sie erweitert. Im Kern geht es darum, ein Stück weit das Versprechen Laclaus und Mouffes einzulösen, Diskurstheorie als Gesellschaftstheorie zu entwerfen (vgl. Laclau 1990: 89-91). Der holistische Diskursbegriff der Hegemonietheorie, der Zeichen wie Praktiken umfasst, muss nicht nur *grundlagentheoretisch* postuliert werden – wie dies Laclau und Mouffe (vgl. 2001: 109) tun –, er lässt sich auch *forschungspraktisch* einlösen. Gemeinhin konzentrieren sich politische Diskursanalysen durch den Rückgriff auf Manifeste, Reden und Presseerklärungen auf die »öffentliche« Seite des Diskurses. Seine »wilde« Hinterbühne, die oft nur schwer entwirrbare Gemengelage von Meinungen, Praktiken und Ereignissen, wird dabei oft übersehen. Dieser Rückseite des Diskurses nähere ich mich über die Verlaufsprotokolle der Versammlungen, welche die Aktivistinnen anfertigten. Ich gehe in vier Schritten vor. Erstens stelle ich den Diskursbegriff Laclaus und Mouffes vor und umreiße ihre drei Schlüsselkonzepte Antagonismus, Hegemonie und Artikulation. Im zweiten Schritt tätige ich eine exemplarische Analyse eines wichtigen Forderungskatalogs der *Indignados* – und zwar mit einer Hegemonieanalyse, wie sie klassischerweise angewendet wird. Diese Herangehensweise ergänze ich, drittens, mit einer Auswertung der Verlaufsprotokolle der Versammlungen der *Indignados*. Damit rücken jene Elemente des Diskurses in den Fokus, die sonst tendenziell unterbelichtet bleiben. Viertens folgt eine konzeptuelle Rekapitulation des vorgestellten Ansatzes.

2. Forschungsansatz

Infolge der linguistischen Wende lesen Laclau und Mouffe soziale Prozesse als immanent symbolische Prozesse. Das Soziale ist für sie diskursiv verfasst (vgl. Laclau/Mouffe 2001: 106f). In Anlehnung an den Begriff des Sprachspiels von Ludwig Wittgenstein argumentieren Laclau und Mouffe, dass unter der Kategorie des Diskurses drei Dimensionen zu subsumieren seien, die meist getrennt bleiben: Erstens die Ebene der *Zeichen*, zweitens die der *Praktiken*, drittens jene der *Materialisierung*, die Artefakte wie Körper umfasst. Versammlungen von Aktivistinnen, wie sie in diesem Aufsatz im Zentrum stehen, legen exemplarisch die drei Seiten des Diskurses offen. (1) Die Ebene der Zeichen ist die Debatte an sich,

durchgeführten Erhebung sogar einen Zustimmungswert von 80 Prozent der Befragten für die Ursachen und Forderungen dieser Protestbewegung.

also die Themen und Fragen, die behandelt werden. (2) Die Ebene der Praktiken beinhaltet demgegenüber Gesten, Mimik und »stumme« Gebärdensprache. Es sind Praktiken, die gleichsam das gesprochene Wort flankieren. Damit verwoben ist (3) die materielle Ebene, die hier das räumliche Arrangement der Anwesenden (ob etwa im Kreis oder in frontalen Reihen gegessen wird) sowie den Einsatz gewisser Artefakte (Computer, Zelte, also einer Infrastruktur im weiten Sinne) beinhalten würde. Das heißt: Diskurse entfalten sich einerseits als Semantiken, andererseits aber auch als »stumme« Praktiken und als materialisierte Gefüge (vgl. Laclau/Mouffe 2001: 108ff.). Eine Diskursanalyse im Geiste Laclaus und Mouffes müsste alle drei Ebenen fokussieren – und zueinander in Beziehung setzen. Trotz dieses holistischen Diskursverständnisses konzentrieren sich Analysen im Geiste Laclaus und Mouffes nur auf die semantische Seite des Diskursbegriffes – und lassen die anderen Ebenen außen vor. Hingegen werden in diesem Beitrag alle drei Aspekte behandelt.

Im Folgenden möchte ich die drei Schlüsselkonzepte der Hegemonietheorie vorstellen: Die Kategorien *Antagonismus*, *Hegemonie* und *Artikulation* bergen ein großes analytisches Potential – gerade dann, wenn sie sowohl als Semantik als auch als Praxis und Materialisierung gelesen werden.

Beginnen wir mit dem *Antagonismus*. Gegen die Einhegung der Kategorie des Politischen auf ein selbstreferentielles, autonomes Teilsystem hebt die hier verfochtene Perspektive die Verankerung politischer Prozesse in vermeintlich »vorpolitischen« Sinnhorizonten und Lebenswelten hervor.³ Ähnlich wie die gesamte poststrukturalistische Theorietradition (von Michel Foucault über Jacques Derrida bis hin zu Judith Butler) gehen auch Mouffe und Laclau von der Allgegenwart machtgeladener Kämpfe aus. Um Foucault (2007: 10) zu paraphrasieren, zeichnet das Soziale eine stete »Unruhe« nicht befriedeter Kämpfe aus. Die Kategorie des konstitutiven Außen macht dieses machtgeladene Diskursverständnis plausibel. Mit Derrida (vgl. 1972) lautet die These Laclaus und Mouffes: Jeder Diskurs erreicht erst dann eine (vorläufige) Stabilität, wenn er sich von etwas abgrenzt, das er nicht ist, wenn er auf ein Außen verweist, das äußerlich bleibt. Dieses konstitutive Außen bewegt sich in einer Paradoxie. Einerseits taucht es im Diskurs wieder auf, und zwar als konkrete Grenzziehung, die sehr wohl mit Bedeutung versehen werden kann. Der »gefährliche Ausländer«, der »parasitäre Sozialhilfeempfänger«, der »linke Chaot« oder die »radikale Feministin« sind Beispiele dafür, wie gewisse Feindfiguren als konstitutives Außen fungieren: Die Abgrenzungen nach außen stabilisieren *ex negativo* den Diskurs, sie verleihen ihm eine Stabilität und Kohärenz, die er ohne sie nicht besitzen würde. Doch das Außen stabilisiert nicht nur den Diskurs, es destabilisiert ihn zugleich, konfrontiert es ihn doch unablässig mit dem, was er *nicht* ist, was ihn bedroht und unterwandert. Das konstitutive

3 Als Übersicht zum kulturalistischen Blick auf das Politische vgl. Reckwitz 2004 oder Berezin 1997.

Außen ist zugleich *Stifter* und *Zerstörer* des Diskurses. Der Antagonismus richtet Gesellschaft ein – und stellt sie in Frage (vgl. Laclau 1990: 90f).

Der zweite zentrale Begriff Laclaus und Mouffes ist jener der *Hegemonie*, den sie von Antonio Gramsci übernehmen. Hegemonie ist bei Gramsci eine Herrschaftsform, die nicht primär über Gewalt, sondern über die subtile Formung und Mobilisierung des Konsenses ausgeübt wird (vgl. Gramsci 2012: 1335). Hegemonie als eine Herrschaftsform, die zentral über Konsens operiert, impliziert zweierlei. Zum einen zeigt sie, dass das Verhältnis zwischen denen, die führen und jenen, die geführt werden, nicht vollständig asymmetrisch ist, sondern von beiden Seiten gestaltet wird. Hegemonie ist eine subtile Form der Herrschaft, die auf der aktiven Einbindung auch jener Gruppen beruht, die durch die errichtete Ordnung benachteiligt werden. Daraus folgt, zum anderen, dass diese Ordnung, die aus der Einbindung möglichst vieler Gruppen erwächst, sehr stabil sein kann. Sie beruht auf Werten und Normen, die langsam anerzogen werden, bis sie von (fast) allen geteilt werden. Kurz: *Jede Hegemonie ist auch eine normative Ordnung*. Gerade diese »zusammenschweißende« Eigenschaft von Gramscis Hegemoniebegriff machen Laclau und Mouffe für ihre Diskurstheorie fruchtbar. In ihrer Leseart entfaltet ein hegemoniales Verhältnis dann seine verbindende Kraft, wenn gewisse Konzepte ihre Bedeutung entleeren und sich in Symbole einer umfassenderen Ordnung verwandeln. Typische Beispiele sind Kategorien wie »Freiheit«, »Gerechtigkeit«, »Nation«, »Demokratie«, »Proletariat«, »Mittelschicht« oder »Volk«. Im Zuge politischer Artikulationen können, so Laclau und Mouffe, derartige Begriffe zu *leeren Signifikanten* aufsteigen. Sie werden zu Kategorien, die innerhalb eines spezifischen politischen Projekts als kleinster gemeinsamer Nenner verschiedener Identitäten und Diskursmomente auftreten (vgl. Laclau 1996: 40ff).

Wirklich operativ als Gesellschaftsanalyse wird ihr Ansatz durch die Kategorie der *Artikulation* (vgl. Laclau/Mouffe 2001: 105). Artikulationen sind Diskursformationen logisch vorgeschaltet (vgl. Hildebrand 2017: 90). Artikulationen sind die Verbindungsbewegungen verschiedener Momente und Identitäten, die als deren Produkt (relativ) stabile Diskurse hervorbringen.

Bei der Analyse ist es wichtig, den Fokus auf die Kategorie der *Forderung* zu legen. Für den späten Laclau (2005: 75) sind sie die Kleinsteinheiten von Diskursanalysen. Die Annahme lautet, dass Forderungen privilegierte Diskursmomente sind, um zu beschreiben, wie sich ein kollektiver Akteur gegen andere artikuliert – und sich so schrittweise konstituiert. Forderungen werden stets auf andere Forderungen bezogen und zu relativ geschlossenen diskursiven Systemen vernäht (vgl. Nonhoff 2010: 280ff.). Die Artikulation der Forderungen bewegt sich dabei in einem Spannungsfeld zwischen der Äquivalenz- und der Differenzlogik (vgl. Laclau 1996: 38ff). Einerseits konstituiert sich die Identität der Forderungen erst in ihrer Differenz zu anderen Forderungen. Andererseits aber werden die Forderungen stets in Bezug auf leere Signifikanten und Antagonismen gleichgesetzt.

Antagonismen und leere Signifikanten fungieren als übergeordnete Momente, die gleichsam eine Forderungskette als ganze repräsentieren und diese somit vorübergehend verschließen. Der nächste Schritt wird anhand des Beispiels der *Indignados* zeigen, wie eine Analyse nach diesem Schema aussehen könnte.

3. Forschungspraxis

3.1 Diskursanalyse des Forderungskataloges der Indignados

Im Folgenden konzentriere ich mich auf den Forderungskatalog, den die *Indignados* auf der Puerta del Sol ausarbeiteten und der am 20. Mai 2011 von mehr als 25.000 Teilnehmern verabschiedet wurde (15Mpedia o.J.). In der Forschung herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass dieser Katalog eines der zentralen Dokumente der frühen Empörtenbewegung darstellt (vgl. Vicente 2013: 585ff.; Valdivielso 2012).

Die insgesamt 16 Forderungen lassen sich mit einer offenen Rekonstruktion analysieren, in der in zwei Schritten vorgegangen wird. Dieses durch Foucault inspirierte Vorgehen (vgl. 1981: 83-93) betrachtet erstens die rhetorischen Regelmäßigkeiten der Forderungen (*Wie* wird gefordert?). Dies leitet, zweitens, zu den Forderungen selbst über (*Was* wird gefordert?).

a) Wie wird gefordert?

Weisen die insgesamt 16 Forderungen des Kataloges rhetorische Muster auf, mittels derer sich »Aussagegruppen« kombinieren lassen (vgl. Foucault 1981: 84)? Es ist tatsächlich möglich, mit einer Typologie grundlegende Rhetoriken zu verdichten. Die folgende Tabelle listet die Forderungen verkürzt auf und typologisiert ihre rhetorischen Muster.

Die Einteilung von Forderungen nach (a) Förderung, (b) Reform, (c) Aufmerksamkeit oder (d) Bekämpfung gibt Einblick in die Weise, wie die *Indignados* soziale Probleme deuten und *wie* sie ihre Forderungen erheben. Diese rhetorische Typenbildung orientiert sich an einem normativen Gradmesser zwischen Fürsprache und Ablehnung. Während der neunten Forderung nach mehr partizipativer und direkter Demokratie, an der die Bürgerschaft aktiv Anteil haben soll (Acampada Sol 2011) eine uneingeschränkte Fürsprache zugestanden wird, wird die Korruption (6.) ebenso uneingeschränkt verurteilt. Zwischen den beiden Extrempolen Förderung und Bekämpfung bewegen sich die Kategorien (b) Reform und (c) Aufmerksamkeit. Diese Kategorien durchkreuzen die monolithische Annahme, dass sich alle Forderungen der *Indignados* nur unter einem Deutungsrahmen bewegen. Stattdessen scheint es angemessener ihnen, *verschiedene* Deutungsrahmen zugrunde zu legen. Das Schaubild fasst die Typologie entlang der normativen Skala

von Fürsprache bis Ablehnung zusammen und ordnet ihnen die jeweils darunter fallenden Politikbereiche zu.

Tabelle 1: Rhetorische Typologie der Forderungen der Asamblea Sol, 20.5.2011

1. Veränderung des Wahlgesetzes	Reform
2. Aufmerksamkeit gegenüber den Grundrechten	Aufmerksamkeit
3. Abschaffung der diskriminierenden und ungerechten Maßnahmen und Gesetze	Bekämpfung
4. Fiskalreform, welche die Mindestrenten begünstigt, und weitere Steuerreformen	Reform
5. Reform der Sonderrechte der politischen Klasse	Reform
6. Ablehnung und Verurteilung der Korruption	Bekämpfung
7. Maßnahmen gegen die Banken und Finanzmärkte gemäß Artikel 128 der Verfassung.	Reform
8. Wirkliche Entkopplung zwischen Kirche und Staat gemäß Artikel 16	Aufmerksamkeit
9. Partizipative und direkte Demokratie.	Förderung
10. Wirkliche Regulierung und Überwachung der Arbeitsverhältnisse durch staatliche Organe	Aufmerksamkeit
11. Abschaltung aller Nuklearanlagen und Förderung erneuerbarer und kostenloser Energiequellen	Bekämpfung/ Förderung
12. Rekommunalisierung privatisierter Unternehmen	Reform
13. Effektive Gewaltenteilung	Aufmerksamkeit

Diese rhetorische Typologie und die hierauf fußende normative Skala entziffert gleichsam die Deutungsschemata der *Indignados*. So wird etwa das kollektive Gedächtnis an die Kategorie der Förderung geknüpft und jene der Nuklearkraft als zu bekämpfend dargestellt. Gemäß der diskurstheoretischen Perspektive wird nicht einem »präexistenten« Bereich Bedeutung verliehen, sondern durch die Bedeutungsverleihung der jeweilige Bereich erst geschaffen. Die symbolische Konstitution sozialer Objekte mit ihrer normativen Beurteilung schlägt nun die Brücke zur inhaltlichen Seite der Forderungen, zu dem, was gefordert wird.

Tabelle 2: Normative Skala von Fürsprache bis Ablehnung

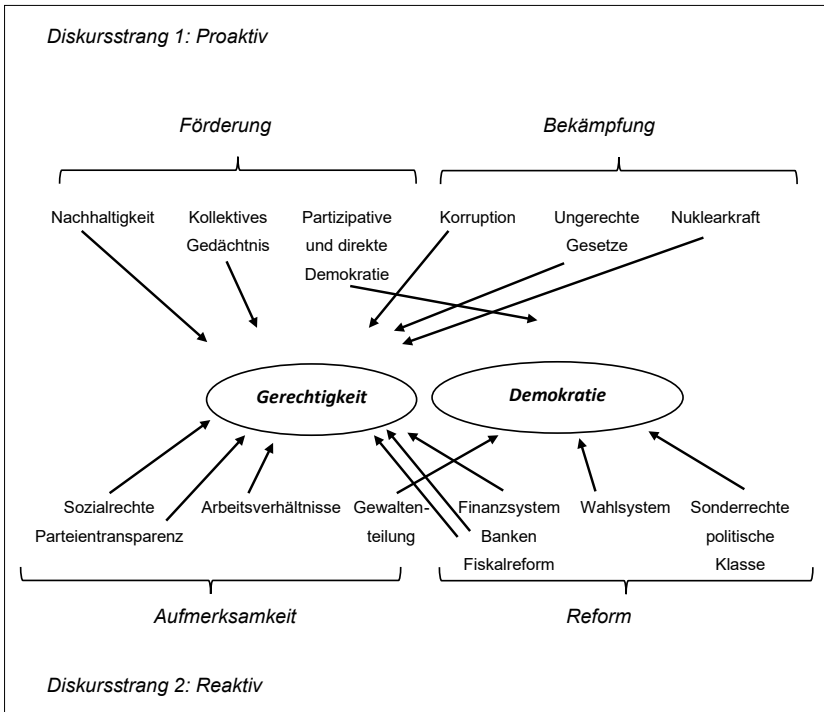
Förderung	Reform	Aufmerksamkeit	Bekämpfung
Demokratie Nachhaltigkeit Kollektives Gedächtnis	Wahlsystem Fiskalreform Sonderrechte der politischen Klasse	Sozialrechte Gewaltenteilung Arbeitsverhältnisse Parteientransparenz	Korruption Ungerechte Gesetze Gegen Banken & Finanzmärkte vorgehen

b) Was wird gefordert?

Die Skala zeigte, dass die *Indignados*, je nachdem, was sie fokussieren, differenziert Stellung beziehen. Es wird nicht nur Neues (z.B. direkte Demokratie) gefordert, es wird auch Altes (z.B. Sozialrechte) verteidigt. Offenbar schwanken die Forderungen zwischen einer offensiven und einer defensiven Haltung (vgl. Tilly 1978: 143ff.). Das Paar reaktiv-proaktiv bewegt sich eine Ebene tiefer als die Konfrontation zwischen offensiv-hegemonialen und defensiv-hegemonialen Strategien (vgl. Nonhoff 2010: 311ff.). Eine offensiv-hegemoniale Strategie kann proaktive und reaktive Forderungen umfassen, sie muss nicht nur aus proaktiven Forderungen bestehen. Und genau dies trifft auf die *Indignados* zu.

Im Forderungskatalog lassen sich zwei Diskursstränge unterscheiden (zum Begriff »Diskursstrang« vgl. Jäger 2015). Der erste Diskursstrang umfasst die proaktiven Forderungen der *Indignados*, der zweite die reaktiven. Die beiden Diskursstränge greifen die Typologie des vorherigen Schrittes auf und münzen sie um. Der Diskursstrang 1 enthält die in »Förderung« und »Bekämpfung« enthaltenen Politikbereiche. Dagegen geht es bei Diskursstrang 2 um die Bewahrung und graduelle Reform von als gefährdet oder verletzt angesehenen Politikbereichen (etwa der Schutz gefährdeter Sozialrechte oder die Bekämpfung nepotistischer Parteistrukturen). Die Trennung zwischen Diskursstrang 1 als proaktiv und Diskursstrang 2 als reaktiv ist fließend, er macht zwei Ausrichtungsformen sozialer Forderungen kenntlich. Das Schaubild stellt die beiden Diskursstränge dar:

Tabelle 3: Der Forderungskatalog der Indignados (Gesamtdarstellung)



Die Repräsentationsfunktion der leeren Signifikanten Gerechtigkeit und Demokratie umfasst Forderungen aus den Diskurssträngen 1 »proaktiv« und 2 »reaktiv« und setzt sie gleich. Diese bilden eine breite Front von Forderungen, die potentiell in der Lage ist, den Ist-Zustand in Frage zu stellen und »neue Hegemonien zu etablieren« (Nonhoff 2006: 238). Am Konzept der »Demokratie« verdeutlicht: Die Forderung nach direkter Demokratie wird durch die leeren Signifikanten mit dem Plädoyer für eine Reform des Wahlsystems oder der Aufmerksamkeit gegenüber einer effektiven Gewaltenteilung vernäht. So zeichnet sich der Diskurs der *Indignados* durch eine Tendenz zur Universalität aus. Dies ist sowohl eine Stärke, weil er prinzipiell eine große Resonanz entfalten kann, aber auch eine Schwäche, da die Forderungen der *Indignados* drohen, zu vage und undeutlich zu werden (vgl. Argiles 2011: 159ff.; Coca Pérez/Río Sánchez/Talego Vázquez 2014).

Trotz der Totalkritik am Status setzen die Forderungen der Empörten systemimmanent an. Das Augenmerk liegt darauf, eine funktionierende Demokratie wiederherzustellen. Diese systemimmanente Kritik lässt sich als *strategische Anziehungsgeste* lesen. Breit akzeptierte Ideale, wie Demokratie und Sozialstaat, als Zielvorgabe zu formulieren, erhöht die Mehrheitsfähigkeit in Öffentlichkeit, Gesellschaft und Politik. Paradigmatisch für das Bruchpotential von scheinbar gar

nicht so umstürzlerischen Forderungen ist das Motto der Bewegung: *No nos representan* (»Sie repräsentieren uns nicht«). Mit der Kritik daran, dass die politischen Repräsentanten ihren Repräsentationsauftrag aufgegeben haben und stattdessen andere Interessen in den Vordergrund rücken, können sich viele identifizieren, es avanciert zum leeren Signifikanten, der sowohl gemäßigtere Deutungen (»*diese* Repräsentanten repräsentieren uns nicht«) als auch radikalere (»*die* Repräsentantinnen im Allgemeinen repräsentieren uns nicht«) vereint.

Gerade in dieser breiten, sowohl eher radikal als auch eher reformistisch lesbaren Abgrenzungsgeste gegenüber den Repräsentanten vollzieht sich ein *populärer Bruch* gegenüber den politischen und ökonomischen Eliten. Letztere erscheinen als Feinde, die *Indignados* dagegen als Vertreter eines zwar unterdrückten, aber gleichwohl souveränen »Volkes«. Beide Diskursstränge bilden in ihrem Zusammenspiel eine neue, offensiv ausgerichtete hegemoniale Strategie heraus – eine Strategie, die von einem Akteur getragen wird, der zwar im Katalog explizit abwesend bleibt, implizit aber hinter jeder der 16 Forderungen steht (vgl. weiterführend: Domènech 2015: 56ff.; Errejón 2011).

3.3 Auf dem Platz – Diskursanalyse von unten

In der üblichen Diskursanalyse nach Laclau und Mouffe werden Forderungen, Antagonismen sowie die Konstitution neuer Kollektivakteure ins Zentrum gestellt. Was dabei ins Hintertreffen gerät, ist die feinmaschigere Analyse davon, *wie* sich ein Diskurs konstituiert: Artikulationen sind gesamthaft darzustellen, ihre schillernde politische, genauso wie ihre unpolitischere Dimension ist zu rekonstruieren (vgl. zur Kritik Lluís 2014). Der Diskurs der *Indignados* bildet sich nicht in einem luftleeren Raum, sondern an konkreten Orten, auf Plätzen mit teils zehntausenden Teilnehmern. Es geht hier also darum, jene »praxeologischen« und »materiellen« Ebenen des Diskurses in den Fokus zu rücken, die von Laclau und Mouffe zwar prinzipiell gewürdigt werden, die aber in ihrer Forschungspraxis – mittlerweile als *Essex School of Discourse Analysis* etabliert⁴ – unbeachtet bleiben.

In diesem Sinne werden Verlaufsprotokolle der ersten Versammlungen der *Indignados* in Barcelona zwischen dem 16. und 19. Mai 2011 ausgewertet. Diese Tage können als »Zündphase der Empörung« gelten. Am Abend des 16. Mai entschlossen sich in Barcelona kaum 150 Menschen dazu, dem Vorbild von Madrid zu folgen, wo das Camp ein Tag vorher begann. Wie es im ersten Protokoll des Barcelona-Camps heißt, sei man gewillt, »auf unbeschränkte Zeit« zu verharren (16.5.). Einige Tage später, vom 19. Mai an, nahmen bereits mehrere tausend Demonst-

4 Zu den prominenten Vertreterinnen der Essex School gehören David Howarth, Jason Glynos und Aletta Norval im angelsächsischen, Oliver Marchart, Martin Nonhoff und Urs Stäheli im deutschsprachigen Raum.

ranten an den Versammlungen auf der Plaça Catalunya teil. Das Barcelona-Camp wurde neben dem auf der Puerta del Sol in Madrid zur größten Empörtenversammlung Spaniens und sorgte global für Aufmerksamkeit. Die Formierung eines neuen Kollektivs lässt sich bei den Protokollen auf drei analytischen Ebenen nachzeichnen: erstens in der Form der Texte, zweitens in der Organisation der Versammlung, drittens in der Entfaltung des Empörtendiskurses im engen Sinne.

Gehen wir zunächst auf die *Form der Protokolle* ein. Hier findet eine zunehmende Formalisierung statt. Die schnell geschriebenen, stilistisch kaum überarbeiteten Texte der Anfangstage entwickelten sich schnell zu einem hochgradig formalisierten Textformat. Zunächst ist festzuhalten, dass die ersten Protokolle noch Titel tragen – was später nicht mehr der Fall ist. Sie lauten: »Acampada BCN« (16.5.) und »Wir teilen die Arbeit auf« (17.5.). Die erste Überschrift kündigt an, dass nun auf der Plaça Catalunya ein Camp steht, tut sie es doch zu einem Zeitpunkt, als noch nicht klar ist, ob die wenigen Campierenden auch tatsächlich auf dem Platz bleiben und sich eine neue Kollektivität bildet. So erweist sich gerade die erste Protokollüberschrift nicht als Dokumentation einer »faktischen« Gegebenheit, sondern als Zukunftsentwurf eines sich bildenden Kollektivs. Die zweite Überschrift fällt beschreibender aus, sie bildet gleichsam den Organisationsprozess der Versammlung ab – und beschreibt ihn als aktive Praxis, die die Subjekte vor Ort (»wir«) engagiert, aber auch mit Blick auf einen breiteren Zusammenhang realisiert (»die Arbeit aufteilen«).

Dies führt zur nächsten Analysedimension, der *Organisation* der Versammlung. Was hier zunächst im Zentrum steht, ist, das Camp von Barcelona überhaupt als solches zu konstituieren. So fallen die ersten Organisationsschritte im Protokoll vom 16.5. ganz basal aus: Es wird entschieden, jeden Tag um 22.30 Uhr eine Versammlung abzuhalten. Schon dieser tägliche Rhythmus verrät eine Verdichtung der Praktiken (vgl. Prentoulis/Thomassen 2013: 173); er zeigt, dass die politische Aktivierung auf einer grundlegenden, oft materiell geprägten Ebene geschieht. Wichtig ist bei diesen ersten Treffen, dass sich so gut wie alle Bemühungen darum drehen, die Infrastruktur aufzubauen, auf deren Grundlage sich das Barcelona-Camp entfalten soll. Dies beginnt damit, dass das Camp nicht bloß mittels einer großen Versammlung funktioniert, sondern verschiedene Aufgabenbereiche an Kommissionen oder Arbeitsgruppen delegiert. Um welche Kommissionen es sich indes letztlich handelt, welche Zuständigkeiten sie haben und wie sie funktionieren sollen, wird im Laufe der ersten Protesttage immer wieder neu austariert. Dabei wird die Idee eines horizontalen Netzwerks stark gemacht. Die Ernennung von Sprechern oder Vertreterinnen wird dementsprechend abgelehnt. Das Camp erscheint als eine autonome Sphäre, die möglichst unabhängig von der Außenwelt bleiben soll – und die Sozialutopie der Empörten gleichsam im Protestvollzug verwirklicht, also im Hier und Jetzt jenen Wandel realisiert, den die Aktivistinnen für die Gesamtgesellschaft anstreben.

Kommen wir zur *diskursiven Ebene* im engen Sinne, also zu den Grundsemantiken, die in den Protokollen zutage treten. Um was drehte sich eigentlich der Empörtendiskurs auf der Plaça Catalunya in jenen ersten Tagen? Dass jene ersten Protokolle noch relativ wenig formalisiert und teils stark durch das persönliche Erleben der Verfasser geprägt sind, erschweren die Diskursrekonstruktion, bieten aber dennoch wichtige inhaltliche Anhaltspunkte: Die Ereignisse jener Tage Mitte Mai 2011 überschlugen sich, die Teilnehmerinnen waren in den Bann eines Ereignisflusses gerissen, wie die emphatischen Aufrufe, persönlichen Reden, die ständig wechselnden Kommissionen und die in tiefster Nacht verfassten Protokolle darlegen.

Betrachten wir den gerade in seiner Ungeordnetheit so aussagekräftigen Diskurs, der sich in jenen ersten Protokollen abzeichnet, so sticht hervor, dass sich die Fragestellungen der *Indignados* auf den ersten Blick kaum um zentrale Knotenpunkte oder Äquivalenzketten drehen. Übliche Schlüsselsignifikanten, wie Demokratie oder Gerechtigkeit, tauchen eher am Rande auf, auch Feindbilder wie »die Eliten« oder »die da oben« kommen zwar vor, strukturieren aber keineswegs die Protokolle. Stattdessen geht es um so prosaische Fragen wie das Festlegen von Uhrzeiten, zu denen man sich trifft, die Organisation der Übernachtungen, den Umgang mit der Polizei, das Einrichten von Mailaccounts, die Gründung von Kommissionen, die Vernetzung mit anderen Empörtencamps und mit sozialen Bewegungen Barcelonas, den Umgang mit der Presse, das Sauberhalten des Platzes oder die Festlegung der Regeln, nach denen die Debatten ablaufen sollen. Dies sind nur einige Beispiele für die Themen, die im Vordergrund der Protokolle stehen. So prosaisch sie wirken, unwichtig sind sie in keiner Weise. Es geht hier um nichts weniger als um die *Aktivierung des Dispositivs*, das die neue Bewegung tragen soll. Das Motto dürfte lauten: Kein Diskurs ohne eine Infrastruktur, die ihn trägt, ohne eine Organisation, welche die vielen Beiträge in eine Form gießt, die zwar stets angreifbar bleibt, aber dem Fließen des Diskurses eine temporäre Form verleiht.

Im Sinne von Foucault (1982: 180f.) betrachte ich das Dispositiv als eine Machttechnologie, die Diskurse (im engen Sinne als Zeichen gelesen) mit der Materialität von Räumen und Körpern verschränkt – und so den Diskurs selbst materialisiert. Dispositive entstehen im Zuge von Artikulationspraktiken. Sie sind verhärtete, sedimentierte Artikulationen. Sind sie einmal entstanden, wirken sie wiederum auf Artikulationen ein, verräumlichen sie, binden sie an Orte und Körper zurück (vgl. Butler 2018: 221ff.). Der Fokus auf das Dispositiv widerspricht der klassischen Diskursforschung nach Laclau und Mouffe insofern, als hiermit ein weit stärkeres Gewicht auf den »materiellen« Unterbau von Artikulationsprozessen gelegt wird, also der Diskurs in seiner materialisierten Dimension in den Fokus gerückt wird. Diskursanalytisch gewendet lässt sich dies so interpretieren, dass zuerst die Infrastruktur geschaffen wird, auf deren Grundlage sich politische Ar-

tikulationen vollziehen können. Es wurde deutlich, dass diese Infrastruktur nicht nur ein Mittel für Diskursartikulationen ist, sondern eine normative Aufladung erfährt. Ob auf dem Platz oder im Netz, das Dispositiv erscheint in den Protokollen als entscheidender Gradmesser für die Konstitution der *Indignados als Bewegung*. Der Empörtendiskurs ist gerade in den ersten Tagen mehr um die materielle und praktische Aktivierung des Camps zentriert als um die Artikulation einer homogenen Forderungskette rund um klare Feindbilder und Signifikanten.

So wird der Platz zum *Verdichtungspunkt* der Proteste. Auf dem Platz verbinden sich Zeichen, Praktiken, Körper und Infrastrukturen und verleihen ihrer Verbindung eine neue Qualität. Die Praktiken des »Camp-Aufbaus«, wie sie in der Zündphase des Barcelona-Camps geschahen, beziehen sich auf den diskursiven Bruch, den Manifeste und Forderungskataloge im Vorfeld der Platzbesetzungen verkündeten. Der generelle Empörungsdiskurs, mit dem Ermächtigungsanspruch von unten gegen oben, verstärkt seine Plausibilität dadurch, dass er gleichsam praktisch wirksam wird, dass er sich auf die vielfältigen *instituierten* Praktiken auf dem Platz stützt. Ähnliches gilt für die Infrastruktur: So, wie sie als materieller Unterbau des Artikulationsprozesses fungiert, um ihn zu stabilisieren und zu verstetigen, erhält sie zugleich durch die Praktiken und Diskurse auf dem Platz einen neuartigen Stellenwert.

4. Fazit

Eine eher klassische Diskursanalyse nach Laclau und Mouffe, die am Beispiel des Forderungskataloges der *Indignados* durchgeführt wurde, und die eher induktive, gleichsam ethnographisch ansetzende Diskursanalyse »von unten«, mit der wir die Versammlungen in Barcelona betrachteten, sind *nicht* als zwei getrennte Dimensionen zu lesen. Vielmehr sind sie zwei Seiten *eines* Gesamtprozesses. Artikulationsprozesse sind erst dann vollständig durchdrungen, wenn man sie sowohl in ihrer Makro-Logik, als auch in ihrer Mikro-Logik nachzeichnet, wenn man sie sowohl als öffentlich ausgerichtete Diskurse (z.B. über Forderungskataloge) als auch als in den Praktiken verhaftete Diskurse (z.B. über Verlaufsprotokolle) rekonstruiert.

Ich habe in meinem Beitrag den Fokus auf die *Plaça Catalunya* gelegt, um zu zeigen, wie dieser Ort zum Protestraum gemacht wird – und wie dieser Raum dazu beiträgt, den Diskurs der *Indignados* zu stabilisieren. Damit erhöht sich das symbolische Bruchpotential des Protestdiskurses. Das Dispositiv »Plaça Catalunya« verdichtet den Empörungsdiskurs, es vervielfältigt die Praktiken und Diskurse, die sich rund um die neuen Proteste formieren.

Um solch eine holistische Diskursanalyse erfolgversprechend durchzuführen, bedarf es weit mehr als nur die Kombination der Perspektiven »von oben

und unten«. Im Grunde werden neue Kategorien benötigt, die zwischen der Top-Down-Analyse à la Laclau/Mouffe und der Bottom-Up-Analyse vermitteln. Ein Beispiel dafür bietet der Begriff des Dispositivs. Dieses Konzept hilft, die Artikulation in ihrer Materialisierung zu fokussieren, offenzulegen, wie sie ein »materielles« Setting hervorbringt, das wiederum Artikulationsprozesse strukturiert.

Der Dispositivbegriff zeigt, wie ein Konzept mittlerer Reichweite zwischen der politischen Artikulation im eher semantischen Sinne und der Entfaltung von Praktiken und Infrastrukturen in konkreten Raum-Zeit-Zusammenhängen vermittelt – und das Verständnis beider Kategorien verschiebt. Eine holistische Diskursanalyse, wie sie im Rahmen dieses Beitrages exemplarisch dargestellt wurde, kann nur gelingen, wenn sie diesen Auftrag der Vermittlung, ja der Aufweichung und wechselseitigen Übersetzung lang getrennter Gegensatzpaare ernst nimmt: Diskurs verweist auf Praxis, Praxis auf Diskurs. Die politische Erschütterung, welche die Proteste der *Indignados* 2011 auslösten, wäre nicht denkbar gewesen ohne ihre diskursive Infragestellung des Status quo und der Stilisierung einer neuen »Wir-Identität«, die als ein »unterdrücktes, aber souveränes Volk« antritt, das sich gegen die Eliten wendet und die Demokratie regenerieren möchte. Doch dieser Diskurs wäre schwach geblieben, wäre er nicht vom massiven Zusammenkommen der Protestierenden auf den Straßen und Plätzen begleitet gewesen. Erst die Artikulation des Diskurses durch konkrete Körper an konkreten Orten brachte das hervor, wozu der Ausbruch der Empörung im Mai 2011 aufstieg: Ein Umbruch, der ein anderes Spanien in Aussicht stellte.

5. Literatur

- 15Mpedia (o.J.): La enciclopedia del 15M y memoria de las luchas sociales. <https://15mpedia.org/>. Zugegriffen: 10. Dezember 2018.
- Acampada Sol (2011): Propuestas aprobadas en la asamblea de hoy día 20 de mayo de 2011 en Acampada Sol. <https://madrid.tomaplaza.net/2011/05/20/propuestas-20-mayo/>. Zugegriffen: 10. Dezember 2018.
- Argiles, Ramón (2011): »La movilización de los indignados del 15-M. Aportaciones desde la sociología de la protesta«, in: Sociedad y Utopía. Revista de Ciencias Sociales, S. 141-170.
- Berezin, Mabel (1997): »Politics and Culture: Towards a Less Fissured Terrain«, in: Annual Review of Sociology 23, S. 361-383.
- Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin: Suhrkamp.

- Coca Pérez, Agustín/Río Sánchez, Ángel del/Talego Vázquez, Félix (2014): »Los indignados del 15-M en el contexto del movimiento alterglobalista. Entre el obrerismo y el republicanismo«, in: *Revista andaluza de antropología* 6, S. 120-142.
- Derrida, Jacques (1972): »Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen«, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Domènech, Xavier (2015): *Hegemonías Crisis, Movimientos de resistencia, nuevos procesos políticos*, Barcelona: Akal.
- Errejón, Iñigo (2011): »El 15M como discurso contrahegemónico«, in: *Encrucijadas. Revista Crítica de Ciencias Sociales* 2, S. 120-145.
- Foucault, Michel (1981): *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2007): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gramsci, Antonio (2012): *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*. Herausgegeben von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug. Neuaufgabe der Erstausgabe 1991, Hamburg: Argument.
- Hall, Stuart (2011): »Who needs identity?«, in: Stuart Hall/Paul du Gay (Hg.): *Questions of Cultural Identity*, London: Sage.
- Hildebrand, Marius (2017): *Rechtspopulismus und Hegemonie. Der Aufstieg der SVP und die diskursive Transformation der politischen Schweiz*, Bielefeld: transcript.
- Jäger, Siegfried (2015): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster: Unrast.
- Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolution of Our Time*, London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (1996): *Emancipation(s)*, London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (2005): *On Populist Reason*, London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York: Verso.
- Lluís, Conrad (2014): »Lesenotiz: Die antagonistische Wette der Gesellschaftstheorie – Zu Oliver Marchart »Das unmögliche Objekt««, in: *Theorieblog.de*. <https://www.theorieblog.de/index.php/2014/05/lesenotiz-die-antagonistische-wette-der-gesellschaftstheorie-zu-oliver-marchart-das-unmoegliche-objekt/>. Zugegriffen: 05. Mai 2014.
- Nonhoff, Martin (2006): *Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt »Soziale Marktwirtschaft«*, Bielefeld: transcript.
- Nonhoff, Martin (2010): »Hegemonieanalyse: Theorie, Methode und Forschungspraxis«, in: Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*, Wiesbaden: VS.

- Prentoulis, Marina/Thomassen, Lasse (2013): »Political theory in the square: Protest, representation and subjectification«, in: *Contemporary Political Theory* 12 (3), S. 166-184.
- Reckwitz, Andreas (2004): »Die Politik der Moderne aus kulturtheoretischer Perspektive: Vorpolitische Sinnhorizonte des Politischen, symbolische Antagonismen und das Regime der Gouvernamentalität«, in: Birgitt Schelling (Hg.): *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien – Methoden – Forschungsperspektiven*, Wiesbaden: VS, S. 33-56.
- Rodríguez, Emmanuel (2016): *La política en el ocaso de la clase media. El ciclo 15M-Podemos*, Madrid: Traficantes de Sueños.
- Tilly, Charles (1978): *From Mobilization to Revolution*, Reading, MA: Addison-Wesley.
- Valdivielso, Joaquín (2012): »Sobre si es posible una filosofía política del 15M. Una tesis y algunas hipótesis provisionales«, in: *Astrolabio. Revista internacional de filosofía* 13, S. 471-80.
- Vicente, Nuria Pérez (2013): »El lenguaje político del 15M: hacia una nueva retórica de la indignación«, in: UNED, *Revista Signa* 22, S. 569-594.

